# Die schönen Künste.

Was die schönen Künste anbelangt, so ist Wien ihnen stets ein gastfreundlicher Ceres-Tempel gewesen, der gern alle opfernden Pilger aufnahm, die ein hohes Ziel anstrebten. Ob Wien in früherer und in jetziger Zeit gerade eine allerbeste Stätte für die ernste Kunst im höchsten Sinne des Wortes gewesen sei, möchte ich wohl bezweifeln. Das mehr naive und äusserliche Leben lässt die vollkommene Sammlung nicht zu — weder bei Priestern noch bei Laien.

Aber Wien hat stets Glück gehabt — wirklich unverdientes Glück. Mozart wurde ihm zu Theil, ohne dass es ihn verlangte, und obwohl es mit ihm knauserte. Beethoven lebte und starb da, obwohl es ihn darben liess. Grillparzer und Hebbel schufen hier, obwohl es den Einen lange Jahre hindurch in allzugrosser Ruhe liess, und den Zweiten stets als halben Fremden betrachtete.

Keine zweite Residenz der Welt hat so viele grosse Geister aufzuweisen, und keine Stadt der Welt hat früher so wenig gethan für eben diese grossen Geister.

Nicht das Verständniss oder die Freigebigkeit oder der Enthusiasmus fehlte den Wienern, aber sie waren eben stets zu leichtherzig, um sich einem förmlichen Kultus widmen zu können, wie andere Städte. Der Wiener wird einer Patti Ständchen bringen, einer Rettich Statuen errichten und um irgend eine nichtssagende Affaire sich die Beine ablaufen und den Athem verlieren.

Er hat stets so gar viel zu thun! Und da kommt es denn, dass er nicht strenge misst, und die Stimmung des Moments stets so hoch hinaufschraubt im Beifall, dass dadurch manchmal ein

Charivari entsteht. Die Andacht, die man in Weimar einem Göthe entgegenbrachte und einem Schiller, wäre in Wien undenkbar, nicht der Intensivität, wohl aber der Dauer nach. Das Genie erlebt im freundlichen, freudigen, enthusiastischen Wien selige Tage — an seinen Festen; seine Geburtstage und Namenstage und Jubiläen werden da mit einer Gluth der Verehrung gefeiert, wie man sie sonst nur bei den Italienern und Südamerikanern findet. Die übrige Zeit hin aber wird das Genie à peu près vergessen, es wird sogar hie und da bekrittelt, angefeindet, und es muss sehen, dass Journale und Volk den Jubiläumstag eines Cassierers, oder die Vermählung eines Zeitungseigenthümers, oder das Begräbniss eines Theaterliebhabers in derselben solennen, phrasen- und menschenreichen Weise feiern, wie das Fest des Gottbegnadeten.

Wien hat also keine Sichtung seiner grossen Künstler, wie Berlin, Leipzig, München. Jene Städte haben einen strikten Unterschied zwischen der Elite der schönen Künste und ihren Tagesgötzen.

In Berlin, Leipzig und München z. B. wird es Niemanden einfallen, einen Julius Rodenberg, einen Gutzkow, einen Auerbach, eine Düringsfeld mit dem ersten besten Feuilletonisten momentan auf eine Stufe zu stellen; oder eine Crelinger mit einer Anna Schramm, oder einen Kaulbach, Knaus, Aschenbach mit irgend einem Farbenmischer potentirtesten Ranges. Wien, die Stadt des Moments, ist das im Stande. Man betrachte nur, wie viel Berühmtheiten da alljährlich kreirt werden von Setzers Gnaden, und wie wichtig man eine Affaire der Gallmayer gleich neben den Affairen Europa's macht.

Und dennoch haben die grossen Männer und die grossen Geister es stets geliebt, in Wien zu leben und zu sterben; ich meine einfach desshalb, weil sie erkannten, dass der Wiener nicht aus Unverstand und Unkenntniss so freigebig ist im Superlativ seiner Begeisterung, sondern aus angeborner Sehnsucht nach ein wenig Schwärmerei, ein wenig Ceremoniell, ein wenig Lärm. Und das Leben an und für sich ist in den deutschen Ländern nirgends so voll, so frisch, so schön und so reich.

Alle die tausende Nationalitäts-Polemiken, all' die vielen fremden Momente und Einwanderer, all' die verderbten kankanirenden Elemente, all' das fremdländische Raffinement, welches in den letzten Jahren hier Platz gegriffen hat, vermochten es nicht, den echten Fond von Humor, Jugendlichkeit, Freigebigkeit und Leichtherzigkeit zu verwischen, welcher über Wien lagert ewiglich, wie das Firmament über der Welt.

Betrachten wir die Literatur, wie sie in Wien besteht, betrieben wird, und welche Kräfte sie zählt, so müssen wir laut bedauern, dass sie in den letzten Jahren ihre herrlichsten Vertreter, ihre wahrhaft Gottgeweihten verloren hat: Grillparzer, Hebbel und den harmonischen Lyriker Friedrich Halm.

Grillparzer war so recht ein Wahrzeichen Wien's, gleichsam sein Palladium. Und er hielt sich auch wie in einem Tabernakel in seiner bescheidenen, hochgelegenen Wohnung, und mancher Mekkapilger musste unverrichteter Sache abziehen von der Thüre der Kaaba, denn der unsterbliche Greis war ein Freund der Stille, gleichsam um das Geflüster der Musen besser zu hören.

Hebbel war anderen Sinnes, obwohl die Wirkung bei ihm dieselbe war. Die Welt störte ihn gleichsam, weil er sie nicht liebte, weil er verbittert war und misstrauisch in seinem Innern. Er hielt die Menschen für feindlich, weil er schwarzsehend war und leicht verstimmt wurde durch seine eigenen Gedanken.

Friedrich Halm lebte dagegen in und mit der Welt — freilich nur mit der grossen.

Dieser innige Dichter hatte den seltsamen Hochmuth des kleinen Adels, welcher sich in die höheren Sphären einschmuggelt und glücklich ist, wenn er wieder ein Antichambre hinter sich hat. Dazu gesellte sich ihm der noch seltsamere Hochmuth der Bureaukratie, welcher wirklich und wahrhaftig auf einen leeren Titel, auf einen Kanzleirang, auf eine noch so kleine Beförderung etwas gibt, nachdem man eine Griseldis und einen Sohn der Wildniss geschrieben hat! — Unerquicklich war zuletzt seine Stellung zu Laube, welch' Letzterer überhaupt die Schwäche hat, jedem geistig

gewaltigeren Poeten den Beifall des Publicums nicht neidlos zu gönnen, obwohl es ihm doch selber daran nicht mangelt.

Das Verhältniss Laube's zu Hebbel und Halm hat seiner Popularität bei dem parteilosen Wiener gewaltigen Eintrag gethan. Jetzt sind die Beiden todt und Laube ist allein der Vertreter der buchreifen tragischen Muse. Es dürfte ihm jetzt leicht sein, die kleinen Schwächen seines Characters in den Hintergrund treten zu lassen, seine dramaturgischen Polemiken vergessen zu machen und wieder blos einer der vorzüglichsten dramatischen Dichter von Deutschland zu sein.

Laube ist in der That jetzt der bedeutendste Vertreter der edleren Literatur in Wien — oder ich sollte vielmehr sagen, er ist der einzige Vertreter der bedeutenderen Literatur — neben Dingelstedt.

Man würde sagen müssen nach Dingelstedt, wenn dieser nicht das Poetenhandwerk, dessen genialer Altgeselle er schon war, an den Nagel gehängt hätte, um ganz und gar Minister zu werden. Er ist wohl nicht Minister im eigentlichen Sinne des Wortes, aber Jedermann wird dieses Wort passend finden; denn die Stellung, welche Dingelstedt sich selber geschaffen hat, die Art und Weise wie er mit der Welt verkehrt, das Exclusive und Gönnerhafte, welches in seinem Wesen ist, kann man am treffendsten mit dem Worte ministerhaft bezeichnen. Und wenn der Dichter Laube den Tik hat, durchaus Theater-Director sein zu wollen, wie der arme selige Graf Hahn, so hat der Dichter Dingelstedt hin wiederum den Tik, durchaus Hofzimmerluft zu athmen. Seine Muse ist darüber siech geworden und gestorben, seine schön klingende Laier ist verstummt. In der That sind unsere beiden besten Poeten nur mehr als ihre eigenen Schatten zu betrachten, nach ihrer Vergangenheit zu beurtheilen, und in der Gegenwart als Monomanen zu bedauern.

Wo sind die Zeiten, da Dingelstedt sein wunderbar schönes Gedicht „Roman" schrieb und seine wahrhaft klassischen Muster-Novellen? Diese Novellen sind an Sprache und Styl das Blendendste und Reifste was die gesammte deutsche Literatur aufzuweisen hat.

Dingelstedt ist der Graf Platen der Novelle. Jedes Wort flimmert und glänzt da wie ein geschliffener Edelstein. Man könnte weinen um einen solchen Genius, der von der falschen Ehrsucht eines kleinen Praktikanten befallen wurde, und an dieser Schwäche rettungslos zu Grunde ging und verstummte. Wer dankt dem Dingelstedt eine gelungene Scenirung? Und wie würde man ihm dankbar sein für einen Band neuer Novellen! —

Diese beiden Celebritäten, so mitten aus dem norddeutschen Elemente emporblühend, sind mitten in der specifisch Wiener Literaturwelt allzu sehr self-mademen, um in dieses typische Wiener Literaturleben eingereiht werden zu können, sie „götheln" zu sehr.

Einer der beliebtesten Bühnendichter Wien's ist Mosenthal. Er nimmt in der Literatur eine gleichsam schwankende Stellung ein: sein Renomé, sein Prestige ändern sich mit dem jeweiligen Erfolg seiner Stücke.

Nach der Deborah hiess er „unser Schiller", nach der Marina nannte man ihn einen männlichen Birchpfeiffer. Ich glaube, das Rechte liegt so ziemlich in der Mitte. Mosenthal schreibt nur für die Bühne, und dass er hier Echtes und Gediegenes leistet, das beweist schon der enorme, riesige Erfolg, den seine Deborah (Leah) in zwei Welttheilen errungen hat; und wenn er dem Effect huldigt, so liegt dies in der Natur der Sache; wer für den Schauspieler schreibt, darf die Tirade nicht verachten.

Bauernfeld ist ein Wahrzeichen Wien's. Er ist der Matador des österreichischen Lustspiels, welches sich das Ausland erobert hat. Er ist der Kotzebue Wien's aber im veredelten Sinne des Wortes. Jede seiner Comödien ist ein herzinniges Lächeln.

Weilen ist ein Mosenthal, welcher nach aufwärts ringt. Er fing damit an, dass er Bühneneffecte dichterisch entschuldigte. Aber ihm ist das gedruckte Buch auch im Sinne; und er hat noch eine schöne Zukunft vor sich.

Seidl ist ein Urtypus der Wiener, welcher sich nur zu spät verkörpert hat. Er ist die schalkhafte Volksmuse, welche leider von der Cancan-Literatur überschrieen wurde.

Von echten lyrischen und epischen Poeten hat Wien nur Anastasius Grün aufzuweisen, der noch dazu meistens auswärts lebt und seit seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ sich seine Inspirationen nicht mehr aus der Kaiserstadt geholt hat.

Grün ist ein guter College und Kamerad für die Schriftsteller besserer Sorte, ohne aber dabei den Weltmann aufzugeben; er spricht wohl die Sprache des Handwerks, ohne aber in dessen Jargon zu verfallen.

Einer der liebenswürdigsten Dichter als Schriftsteller und als Mensch ist A. Silberstein, der gemüthreiche Verfasser der „Dorfschwalben aus Oesterreich.“ Er malt fein und frisch zugleich; sein Styl ist gleichsam thauig.

Sigmund Schlesinger, der geistreiche Comödienschreiber, gehört durch seine Theaterstücke ebenfalls noch der Elite der Wiener Literatur an, obwohl er in der letzten Zeit überwiegend Feuilletonist war.

Eine eigenartige Stellung nehmen zwischen unseren Dichtern die beiden Dichterinnen Betti Paoli und Ada Christen ein. Beide so verschieden in ihren Dichtungen, sind es auch in ihrem Leben.

Betti Paoli, fast menschenscheu und einsiedlerisch, hat etwas Nonnenhaft-Sanftes in ihrer stillen Weise.

Frau Ada Christen, die Sängerin der düster ergreifenden Magdalenenlieder, ist in Wirklichkeit das glücklichste und fröhlichste Gemüth, die sorgsamste Hausfrau, die liebenswürdigste Gastfreundin. Ihr Lachen ist ebenso silberklar wie ihr Blick.

Von Bedeutung als glückliche und lebhafte Beobachterin der Natur ist Aglaja von Enderes. Ihre reizvollen Schilderungen aus dem Thierleben sind Idyllen, die aber für jeden Naturfreund durch die genaue Kenntniss des Wesens der Thiere einen mehr als unterhaltenden Genuss bieten. Gräfin Marie von Wickenburg und Baronin Marie Ebner-Eschenbach haben als feinfühlende, formgewandte Dichterinnen auch ausserhalb Oesterreichs viele Verehrer gefunden.

Lodoitha von Blum (Ernst Waldow), die Verfasserin der „schwarzen Käthe", vertritt bei uns das frische, von amerikanischer Luft angewehte Vorwärtsthum in der Frauenstellung, im Vereine mit der tiefempfindenden Frau Döhler (Neuber), welche ich den weiblichen Elihu Burritt nennen möchte: die Friedenstaube.

Die Zahl der Wiener Schriftstellerinnen ist, wie man sieht, verschwindend klein. Aber die Qualität überwiegt entschieden hier die Quantität.

Eine Specialität von Wien (wie einst Bäuerle), ein Schriftsteller, ohne den sich die Kaiserstadt kaum mehr denken lässt, der mit ihrem Treiben, ihren Schwächen und ihren Tugenden auf's allerintimste bekannt und mit ihnen eng verwachsen ist, ist Anton Langer, der weitbekannte und allgeliebte Hans Jörgel. Langer ist auch eine echte Wiener Figur: behäbig, ein bischen Feinschmecker, fidel, ehrlich, leicht ereifert und gutherzig — ein Ehrenmann.

Eine zweite bekannteste und oft genannteste specielle Wiener Celebrität ist O. F. Berg (Ebersberg), der ebenso populär geworden ist durch seine drastischen Volksstücke, wie durch seinen Kikeriki.

Wenn seine Volksstücke auch ebenso wie die Anton Langer's vorübergehenden literarischen Werth besitzen, so verstehen es doch Beide, stets den richtigen Ton zu treffen, der den Wienern zu Herzen geht. Was diesen Volksstücken leider an Tiefe und Ideengehalt abgeht, ersetzen sie durch effectvolle Scenen und lustige, echt wienerische „Schlager".

Was die Wiener journalistischen Schriftsteller betrifft, so ist leider zu bedauern, dass unter ihnen nicht jenes frohsinnige Einvernehmen herrscht, wie dies in den norddeutschen Städten der Fall ist. Der Grund dazu ist wohl leicht einzusehen, aber das benimmt ihm nichts von seiner Traurigkeit. In keinem Lande der Welt gibt es so vielen Grund zu schroffen Parteiungen, und in keinem gibt es auch so viele schroffe Parteien, wie in Oesterreich — und wie speciell in Wien, dem Meeresbecken aller Strömungen des Kaiserstaates.

Vor allem stehen sich da die Nationalitäten entgegen, und jede Nationalität hat ihre Journale und ihre publicistischen Vertreter.

Nun hat aber jede Nationalität wiederum ihre politischen Parteien und diese ihre Organe. Neben diesen Zerwürfnissen stehen sich in keinem andern Lande die Klerikalen und Liberalen so kampfgerüstet gegenüber, wie eben in Oesterreich. Jedes Landstädtchen hat hier sein klerikales und sein liberales Blatt, deren Redacteure sich gegenseitig anknurren.

Bei diesen Umständen ist es wohl natürlich, dass von einem Zusammenwirken und Zusammenleben der Journalisten Wien's keine Rede sein kann; da hat jede Partei ihr Stammgasthaus, ihre Fahne, ihr Theater möchte ich sagen, und es gibt nichts schemenhafteres und unerquicklicheres, als den Schriftstellerverein „Concordia", der nur bei seinen Bällen (auf welchen Banquiers, hochgestellte Beamten und Schauspielerinnen die erste Rolle spielen) ein einträchtiges Gesicht macht. Wenn auch in andern Städten ebenfalls Parteiungen bestehen, so reichen doch diese nicht über die gedruckten Polemiken hinaus, und das gesellschaftliche Leben vereinigt die prinzipiellen Gegner in jeder fröhlichen Gesellschaft.

Sollten wir diese in Wien eigenthümliche Erscheinung beklagen? Gewiss nicht, so unangenehm auch zartbesaitete, lyrisch empfindende Gemüther von ihr berührt sein mögen. Das politische Leben in Wien ist noch in der Gährung begriffen, die Gestaltungen ringen sich eben erst aus dem Chaos, aus der rudis indigestaque modes der politischen Materie empor und es ist wohl ganz natürlich, dass in dem Kampfe um das Dasein die Parteien und Parteischriftsteller über die Sache hinausgehen und den Personen gegenseitig die Pfeile schleudern, die nur für den Prinzipienkampf geschliffen sein sollten.

Trotzdem müssen wir anerkennen, dass eine grosse Summe von Talent und Kenntnissen in der Wiener Publicistik vereinigt ist. Freilich flechten weder Gegenwart noch Nachwelt dem Publicisten Lorbeerkränze. Das heisshungrige Publicum der Tagesblätter

verlangt täglich ein Brillantfeuerwerk geistreicher Ideen, witzige Einfälle, zündender Gedanken; mehr als anderweits hat man sich daran gewöhnt, in den Journalen vorzugsweise nach Unterhaltung, weniger nach Aufklärung zu suchen, des Mannes aber, der im Redactions-Bureau alle Kräfte seines Geistes, die Summe umfassenden Wissens auf einen Punkt concentriren muss, um mit epigrammatischer Kürze die Frage des Tages zu skizziren und um der Masse des Volkes — vorzudenken, erinnert sich der Leser wohl kaum, wenn er sein Lieblingsblatt durchflogen. Und nun gar die sogenannten „Gebildeten", die sogenannte „gute Gesellschaft", die ihren ganzen Gedankenvorrath, ihren ganzen geistigen Fond, mit welchem sie tagsüber wirthschaftet und geistreichelt, aus den Zeitungen bezieht, die „elegante Welt", deren geistige Heimat die Sumpfniederung ist, und die vermöge elementaren Zwanges verhindert ist, zu den Gletscherfirnen des Gedankens emporzusteigen, zu jenen idealen Höhen, zu denen das Getöse des Marktes und der Leidenschaften nicht emporhallt, hoc genus omne, was die Logen der Theater, die Concertsäle und die Salons füllt, entnimmt ebenfalls seinen Bedarf aus dem Gedankenkleinverschleiss, aus der Ideengreisslerei der Zeitungen, ohne der vorhergegangenen Gedankenarbeit des Journalisten zu gedenken.

Wenn wir aus der journalistischen Welt Wien's unseren Lesern nun einige Charakterköpfe auf das Papier zeichnen, so wollen wir damit weder Gunst noch Ungunst walten lassen und eben so wenig wollen wir sagen, dass die, welche zu nennen wir unterlassen, der Erwähnung nicht werth gewesen wären.

Von den Journalisten des politischen Faches nennen wir zunächst Ignaz Kuranda. Er gehört noch dem vormärzlichen Oesterreich an, und jetzt, als Veteran, greift er wohl selten nur noch zur Feder, die einst so schlagfertig in dem „Grenzboten", so einflussreich in der „Ostdeutschen Post" dominirte. Kuranda hat das Verständniss gehabt, zur rechten Zeit, bevor er sich überlebte, sich von der Journalistik zurückzuziehen. Jetzt ist er alt, müde und — reich.

In voller Kraft steht dagegen noch Lecher, der Chefredacteur der alten „Presse", ein Talent und ein Charakter, während seine Vorgänger Zang und Dr. Dreger längst Verwaltungsräthe geworden und der Journalistik für immer Valet gesagt haben. Michael Etienne, der Freund und College des verstorbenen Max Friedländer, nimmt eine eigenartige Stellung ein. Er steht den verwickelten österreichischen Verhältnissen gänzlich fremd gegenüber, während er die Fragen der auswärtigen Politik in grossartiger und geistreicher Auffassung zu behandeln weiss. Eine frische Kraft ist Dr. Pickert, der von Prag nach Wien übersiedelte, zugleich Parteiführer der sogenannten „Jungen" im Reichsrath, gleich schlagfertig in Wort und Schrift.

Karl Hoffmann ist wohl ein zu weiches Gemüth, um ein schneidiger, politischer Schriftsteller zu sein, Theodor Hemsen ist ein Meister des glatten, gefeilten Styl's, aber vielleicht gerade desshalb lassen seine Leitartikel die Leser kalt und in M. Sceps scheint allmählig der Börsenmann den talentvollen Journalisten erdrückt zu haben.

Drei Journalisten, von grossem Einfluss auf locale Fragen Wien's sind Dr. Julius Hirsch, Heinrich Reschauer und Schöffel.

Dr. Julius Hirsch ist ein kenntnissreicher, scharf beobachtender Nationalökonom, der mit unerbittlicher Logik und schneidender Schärfe gegen verrottete wirthschaftliche Missstände in Wort und Schrift aufgetreten. Ihm verdankt Wien in erster Linie die Ermässigung der Eisenbahntarife, namentlich für Kohlen und Lebensmittel, die Ermässigung der Gaspreise, die Gründung eines Asyls für Obdachlose und schliesslich ist seiner fortgesetzten geschickten Agitation das endliche Zustandekommen der Wiener Weltausstellung besonders zuzuschreiben. Heinrich Reschauer ist eine Autorität in allen Fragen der Gemeindeverwaltung Wien's, ein energischer Vertreter des Fortschritts im communalen Leben und in neuerer Zeit hat er durch praktische Vorschläge zur Lösung der in Wien herrschenden Wohnungsnoth bewiesen, dass er ein Mann

von Scharfblick und Umsicht ist. Die Ausführung seiner Vorschläge (Gründung eines neuen Stadttheils in Kaiser-Ebersdorf) ist nur noch eine Frage der Zeit. Schöffel erwarb sich durch seine rücksichtslose Kritik der in dem sogenannten „Wiener Wald" herrschenden irrationellen, für Wien's Klima und für die Fruchtbarkeit der Umgebung Wien's höchst gefährlichen Forstwirthschaft, bleibende Verdienste. Er ist ein Mann von unerschrockener Ehrlichkeit und characteristischer Derbheit des Ausdrucks.

Der nationalökonomische Theil der Wiener Blätter ist aus Gründen, die wir weiter unten erörtern, fast durchwegs unbedeutend. Wir nennen Josef Neuwirth, als einen auf diesem Gebiet über das Niveau des gewöhnlichen hervorragenden Schriftsteller und Professor Sommerfeld, den Redacteur des „Oeconomist", einen zwar etwas wunderlichen Heiligen, dem aber seine entschiedensten Gegner grosse Gelehrsamkeit und vollste Unabhängigkeit und Ehrenhaftigkeit des Characters nicht absprechen können.

Das Feuilleton wird in Wien mit mehr Eifer, als Talent gepflegt. Von bedeutenderem literarischen Werth sind Spitzer's „Wiener Spaziergänge" (Deutsche Zeitung), Cabinetsstücke feiner geistsprudelnder Darstellung. Boczek, der unter dem Namen Tim-Trimm und „Frank" schreibt, versteht es ebenfalls, die Fragen des Tages in geistreichen, eleganten Plaudereien zu behandeln. Ebenso Sigmund Schlesinger, dessen wir bereits unter den Lustspieldichtern Wien's gedachten. Von derbwitziger Komik ist J. J. K. (Krassnigg), wenngleich seine Darstellung wohl nicht immer salonfähig ist. Im Uebrigen hat fast jedes Blatt seinen Wochenplauderer, von denen jedoch leider die meisten mehr Behagen als Geist entwickeln.

Es gibt leider in Wien sehr viele Leute, welche glauben, dass, weil ihnen die Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen, politische oder national-öconomische Artikel zu schreiben, sie berufen seien, das Lesepublicum mit geistlosem Tratsch aus den Kreisen der Theaterdamen, der Finanz-Aristocratie und der Demimonde zu unterhalten. Man staunt, in sonst nicht schlecht redigirten Wiener Blättern

Feuilletons über Toiletten, scandalöse Liebesaffairen u. dergl. mehr zu finden und wundert sich, dass es Schriftsteller gibt, welche nicht nur derlei Dingen ihre Zeit und Mühe opfern, sondern sogar so eitel sind, ihre Namen unter derlei geschmacklose Tratschereien zu setzen. Auch die Theaterkritik leidet darunter, dass jeder berufen zu sein glaubt, aesthetische Urtheile zu fällen. Man glaubt, wie es scheint, es gehöre zu einem kunstverständigen Kritiker nur der Besuch des Parterres und die Liaison mit einer Schauspielerin. So ist leider allmählig die ganze Theaterkritik eine rein persönliche, durchaus nicht sachliche geworden, und die wenigen gründlich ästhetisch gebildeten Schriftsteller fühlen sich angewidert, das Wort zu ergreifen, während Unkenntniss und Unfähigkeit durch ihr zudringliches Geschrei dominiren. Dr. Emil Kuh, der übrigens jetzt meist ausserhalb Wien's lebt, und Ludwig Speidel haben als Kritiker sich bedeutenden Ruf erworben, auch ausserhalb Oesterreich. Beide sind Männer von umfassender und gründlicher Bildung und gewiegtem, richtigem Urtheile. Kuh's Leistungen als Essayist gehören der Literaturgeschichte an. Von Musikreferenten besitzt Wien in Hanslick und Schelle zwei Kräfte von europäischem Ruf, denen Ambros sich würdig zur Seite stellt. Ambros beschränkt seine Thätigkeit nicht allein auf die Musik, er ist auch ein schwer gelehrter Kunstverständiger auf dem Gebiet der Malerei, der Sculptur und Architektur.

Die Entwicklung der österreichischen, speciell der wienerischen Zeitungspresse zur bedeutenden, weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus Einfluss ausübenden Macht datirt erst seit dem Jahre 1848. Vor dem Jahre 1848 waren die amtliche „Wiener Zeitung" und Bäuerle's „Theaterzeitung" die einzigen Organe, welche einige Beachtung verdienten. Zang mit der von ihm gegründeten „Presse" war es, der in der Entwicklung des österreichischen Zeitungswesens Epoche machte. Er drückte mit seiner „Presse" den österreichischen Zeitungen ihren eigenthümlichen Charakter auf, der sie noch heute von allen andern deutschen Blättern specifisch unterscheidet. Sollen wir diesen Charakter

schildern, so müssen wir sagen, dass er ein überwiegend subjectiver ist. Die kalte nüchterne Objectivität, welche in den Spalten der „Times", der „Augsburger Allgemeinen", der „Kölnischen" und in fast allen grossen norddeutschen Journalen jede politische Frage mit der Ruhe des secirenden Anatomen behandelt, fehlt der österreichischen Presse gänzlich. So wie das österreichische Volk seine Politik mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe macht, so folgen die österreichischen Zeitungen spontan den momentanen Eingebungen des bewegten öffentlichen Gefühls. Verlange Niemand in bewegten Zeiten von den österreichischen Journalen ruhige nüchterne Besprechung der brennenden Fragen; die Art, wie z. B. während der Jahre 1864, 1866 und 1870 die sämmtlichen norddeutschen Blätter „kühl bis in das Herz hinein" kritisch die Fragen, welche den ganzen Erdtheil erregten, erörterten, ist in der österreichischen Presse unmöglich und dürfte im Volk auch kaum Anklang finden. Diese subjective Art und Weise der österreichischen Presse möchten wir nicht beklagen, im Gegentheil, wir finden, dass, wenn dieselbe auch des prikelnden Reizes entbehrt, sie doch dem Inhalt der Journale eine anziehende, lebhafte Frische verleiht. Freilich schlägt dieses bewegte Empfinden bei kleineren Blättern leicht in wahrhaft köstliche Naivität um, die uns fast zu dem Glauben verleitet, Plaudereien politischer Kinder vor uns zu haben. Andererseits aber glauben wir die eigenthümliche Haltung des national-ökonomischen Theiles der meisten Journale auf diese Subjectivität ebenfalls zurückführen zu müssen. Die Wiener Journale besprechen Actiengesellschaften, Börsenoperationen u. s. w. in ihrem sogenannten national-ökonomischen Theil von einem Standpunkt aus, der lediglich privatökonomisch genannt werden muss, aus jeder Zeile leuchtet das persönliche Interesse pro oder contra des Journaleigenthümers heraus, und diese Erscheinung mag wohl dazu beigetragen haben, die Wiener Presse in den Ruf der Corruption zu bringen. Wenngleich wir die Existenz dieser Corruption weder bestreiten können, noch bestreiten wollen, so dürfen wir wohl behaupten, dass gerade auf diesem Gebiete die Wiener Zeitungspresse besser ist als ihr Ruf.

Die alte, von Zang gegründete „Presse“, welche fast allen später gegründeten Blättern zum Vorbild diente, hat im Laufe der Zeit viel von ihrem einstigen Glanz und Einfluss eingebüsst. Vertreterin des österreichischen Centralismus ist sie noch heute, wenn auch nicht so schroff wie zu Zeiten Zang's, und ihr gemässigter Liberalismus bringt sie in den Verdacht, halb oder ganz officiöses Blatt der Regierung zu sein.

Das bedeutendste Blatt Wien's, unbedingt ein Weltblatt im eigentlichen Sinne des Wortes ist die „Neue Freie Presse“. Sie hat leider durch den Tod Dr. Max Friedländer's einen unersetzlichen Verlust erlitten, der namentlich neuerdings in dem fühlbar werdenden Mangel an redactionellen Takt und in der Auswahl des Stoffes zu Tage tritt. Ausgezeichnet sind die vielen Verbindungen des Blattes nach auswärts, wodurch es in den Stand gesetzt ist, stets die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten zu haben, sehr gut und geschickt redigirt ist das Feuilleton, dagegen bedeutungslos der national-ökonomische Theil, seitdem der Einfluss der Unionbank, der Besitzerin des grössten Theiles der Actien der Neuen Freien Presse, sich zu sehr geltend macht.

Casimir d. h. Baron Gustav von Heine-Geldern lässt sein altes „Fremdenblatt“ genau noch in der alten harmlosen, wie es scheint, mehr für die Caféschwestern als für ein politisches Publikum berechneten Weise redigiren, wie vor zwanzig und dreissig Jahren, und — par nobile fratum — es existirt auch das „Neue Fremdenblatt“, welches genau ebenso redigirt ist, nur dadurch sich unterscheidend, dass es stets das Gegentheil von dem behauptet und vertheidigt, was das alte Fremdenblatt vertritt. Petrefacte einer vergangenen Bildungsperiode!

Zwar nicht das bedeutendste, wohl aber vielleicht das einflussreichste Blatt Wien's ist das „Neue Wiener Tagblatt“. Es ist das Organ der Börsencoulisse und des demokratischen Wiener Kleinbürgerthums und theilt alle Vorzüge und Schwächen dieser beiden Klassen. In Börsenangelegenheiten gut unterrichtet, besitzt es auch das dem Börsenpublikum eigenthümliche feine

Ahnungsvermögen in politischen Dingen, wobei es dann in seinen sensationellen Nachrichten und Bearbeitungen selbstverständlich in die bei der Börse herrschende Uebertreibung verfällt. Ein anderes Organ des Kleinbürgerthums ist die „Vorstadt-Zeitung", ein ehrliches, überzeugungstreues Blatt, dessen Herausgeber der Gemeinderath Eduard Hügel ist. Die Vorstadt-Zeitung vertritt mit ruhiger Entschiedenheit den demokratischen Standpunkt, und in neuerer Zeit hat sie sich zum Anwalt und Organe des Altkatholicismus gemacht. Zu bedauern ist, dass das Feuilleton des wackeren Blattes absolut talentlos redigirt wird und fast nur Unbedeutendes enthält.

Die „Deutsche Zeitung" ist das Organ der nationaldeutschen Partei, welche eine innige Allianz zwischen Deutschland und Oesterreich anstrebt. Im österreichischen Reichsrath führt diese Partei den Namen „die Jungen". Die Deutsche Zeitung gebietet über ausgezeichnete politische und feuilletonistische Kräfte, namentlich sind gediegene auswärtige Schriftsteller, wie Adolph Stahr, Alfred Meissner, Robert Byr u. v. Andere mit dem Blatt als ständige Mitarbeiter in Verbindung, trotzdem aber leidet die Redaction des Blattes noch an vielen Mängeln. Es fehlt da an der journalistischen Mache und es ist das umsomehr zu beklagen, als das politische Programm des Blattes, dessen Durchführung eine Lebensfrage für Oesterreich ist, in diesem Augenblick noch viele Gegner besitzt, so dass die Propaganda durch ein sehr gut redigirtes Blatt sehr erwünscht wäre.

Die politische Antipode der „Deutschen Zeitung" ist die „Tagespresse". Es ist dieselbe ein absolut deutschfeindliches Blatt, welches namentlich während des deutsch-französischen Krieges den französischen Standpunkt mit leidenschaftlicher Erbitterung vertrat. Die „Tagespresse" ist mit grossem Talent redigirt und da die französische Partei in Deutschland, Carl Vogt, Kolb, Temme u. A. sie ebenfalls als ihr Organ betrachten, so ist sie immerhin eine beachtenswerthe Erscheinung in der Tagesliteratur. Zu bedauern ist nur, dass die Redaction zuweilen in dem Blatt ihren Mit-

arbeitern eine Sprache gestattet, welche selbst in halbgebildeten Kreisen unter keinen Umständen geduldet werden dürfte.

Von mehr wienerischen Standpunkt aus secundirt der „Tagespresse" das illustrirte „Extrablatt" des dramatischen Dichters O. F. Berg. Vorwiegend allerdings cultivirt das Blatt das Theater und die lokalen Ereignisse und dürfte der Gemeinderath die mit attischem Salze gewürzten Berichte in demselben zuweilen etwas unangenehm finden. Die beigegebenen Illustrationen dürften für ein sehr nachsichtiges und anspruchsloses Publikum berechnet sein.

Das „Journal des Etrangers" ist ein Blatt, welches Anfangs einen schweren Stand hatte, da es Alles, was speciell Wien betraf, im fremden Idiome geben musste. Für die Fremden war es daher eine Wohlthat, aber dass es sich auch unter den Wienern einen eifrigen Leserkreis schuf, ist ein Beweis seiner Vorzüglichkeit.

Der „Wanderer" einst durch lange Jahre hindurch ein wegen seiner grossen Unabhängigkeit hoch geachtetes Blatt hat in neuerer Zeit mehrmals den Besitzer gewechselt und mit jedem Besitzwechsel war auch eine Aenderung seiner politischen Farbe verknüpft. Gegenwärtig vertritt es den Föderalismus. Ultra-clerical und feudal ist das „Vaterland", clerical und centralistisch der „Volksfreund", der leider, nachdem er 10 Jahre lang geistvoll und mit grossem Takt von J. Pia redigirt wurde und als gut unterrichtetes Organ des gelehrten und geistreichen Fürst-Erzbischofs in Wien, Cardinal Rauscher, galt, in der letzten Zeit den bekannten Consistorialrath Wiesinger zum Redacteur erhielt und seitdem von diesem in fanatischer und anwidernder Weise redigirt wird.

Von bedeutenden Wochenblättern nennen wir Warrens' Wochenschrift, die freilich seit dem Tode ihres Stifters viel an ihrem Prestige eingebüsst hat, Herzog's „Montags-Revue", die stets sehr genau informirt ist, und Scharf's „Sonn- und Montagszeitung". Die ebenfalls von Scharf herausgegebene, von Dr. Angerstein mit Umsicht und Kenntniss redigirte „Wiener Börsenzeitung", Sommerfeld's „Oeconomist" und Trebitsch's „Handelszeitung" dürften als die besten national-öconomischen Fachblätter zu bezeichnen sein.

An Witzblättern hat Wien keinen Mangel. Berg's „Kikeriki" und Sitter's „Figaro", als die beiden ältesten Blätter dieses Genres, erfreuen sich der grössten Verbreitung. Sie sind die klassischen Vertreter des mehr harmlosen als scharfen Wiener Witzes. Nach Art des Pariser „Journal amusant" sind der „Floh" und die „Bombe" redigirt. Der erstere cultivirt vorwiegend Carricaturen der specifisch wienerischen Typen (Bezirksberger, Studiosus Bubus u. s. w.), während die „Bombe", vielleicht mehr als es sich mit dem guten Geschmack verträgt, der Demimonde ihre Aufmerksamkeit schenkt. Eine wienerische Specialität ist Langer's „Hans-Jörgel", eine Art gemüthlicher Vehme, welche im wienerischen Dialekt die Schwächen und Fehler von Stadt und Land rügt und für Aufklärung und Verbreitung gesunder Ansichten sehr verdienstvoll gewirkt hat, wenn auch jetzt die Zeit bereits den Hans-Jörgel längst überholte.

Sonst erscheinen noch für alle Fächer der menschlichen Thätigkeit besondere Fachblätter, welche alle aufzuführen, unsern Raum weit überschreiten würde.

Die Musik selber findet in Wien ihre wahre eigenthümliche Heimat. London versammelt wohl grossartige Kräfte in Production und Darstellung, Paris macht so zu sagen die Mode, aber Wien hat alte musikheilige Häuser und alte historische Winkel, welche immer wieder den Musiker, den Sänger anziehen, und in deren Atmosphäre immer wieder neue Inspirationen entstehen und echte junge Kräfte sich entfalten.

Die Leiter und Lenker der Wiener Musikphasen, Musikrichtungen und Musikleistungen sind wohl die Herren Herbeck, Hellmesberger und in anderem Genre die Brüder Strauss.

Herbeck, vorzüglich als Dirigent, von reinstem musikalischem Geschmacke, und ein gründlicher Kenner aller äussern Toneffecte sowohl wie alles inneren Werthes des Musikstückes, ist eine kostbare Specialität.

Hellmesberger ist ebenso musikgelehrt, aber selber mehr Artist; voll Schwärmerei für die Kunst, voll inniger echtester Begeisterung für jedes innige, echte Tonwerk.

Die beiden (man möchte noch immer sagen die drei!) Brüder Strauss sind ebenfalls eine Specialität Wien's. Keine andere Residenz der Welt hat einen so populären Compositeur und Virtuosen in Einer Person aufzuweisen, wie Wien in Johann Strauss. Seine Walzer schmeicheln sich überall in jedes Herz, in alle Seelen; er ist erheiternd und universell wie guter Wein. Was Musard speciell für Paris war, ist Johann Strauss für die ganze Welt. Es gibt nichts Verführerischeres als seine Melodien, nichts Hinreissenderes als seine Tänze. Viel trägt auch zu dem Lustre seiner persönlich dirigirten Concerte die bestechende interessante Persönlichkeit des Compositeurs selber bei.

Nach ihm ist Ziehrer der beliebteste Kapellmeister, wie denn überhaupt Wien überreich ist an vorzüglichen, mustergiltigen Regimentskapellen, von welchen Hess und die Deutschmeister obenan stehen.

Unter den Musikgrössen darf man Suppé nicht vergessen, den liebenswürdigen Tondichter und prächtigen Dirigenten. Auch das weltberühmte Florentiner-Quartett Baeker's muss man unter den musikalischen Merkwürdigkeiten Wien's anführen, da es doch eigentlich hier sein wahres Zuhause und die Wiege seines Ruhmes hat. An fernere Virtuosen, die entweder durch ihre Herkunft oder durch längeren, bleibenden Aufenthalt mit der Wiener Tonkunst untrennbar verwachsen sind, möchte ich den Cellisten Popper, die liebliche Sophie Menter, die Pianistin; Frau Auspitz-Kolar und die weitrenommirten Gesangslehrerinnen Passy-Kornet und Bochholz-Falkoni nennen.

Die Wiener Oper hat ihre Glanzperiode schon hinter sich. So schöne Kräfte sie auch aufzuweisen haben mag, sie hat nimmer wieder die frühere Höhe erreicht wie zu den Zeiten Staudigl's, Wild's, der Lutzer, der Heinfetter, der Schodel, der Zeer, der Schwarz, der Ney, der Wildauer, der Czillag, der Stegers, Erls, Anders etc.

Die Zeit der mustergiltigen Wiener Oper ist vorüber; denn an klassischen Sängern besitzt es zur Zeit nur noch zwei: Beck

und Frau Dustmann. Beck, den Sänger mit der wuchtigen, metallenen Stimme, mit dem durchdringenden Geiste und der gewaltigen Gestaltungskraft, und Frau Dustmann, die letzte Vertreterin jener erhabenen deutschen Schule, welche von Anna Milder auf die Schröder-Devrient überging, und in der Viardot-Garcia, der Johanna Wagner und Louise Dustmann zu versiegen scheint; denn weder die Lucca noch die Mallinger gehören mehr dieser reinen, helldurchgeistigten, innigen Schule an.

Wenn aber auch die Wiener Oper keine der ersten Operninstitute mehr ist an klassischen Kräften, Ensemble und Mustergiltigkeit, so gebietet sie immerhin über bedeutende Künstler. Da ist vor allem z. B. Frau Wilt mit einer Prachtstimme und Prachtschule. Ein Riesenorgan, stark und geschmeidig zugleich, welches sich allen Anforderungen der heterogensten Rollen fügt und eben so perlend in den Fiorituren, wie grossartig im portamento. Ihre Hauptrollen sind die Norma, Lucrezia Borgia, Bertha im Propheten, Alice im Robert.

Fräulein Minnie Hauk ist eine wahrhaft reizende, jugendliche Erscheinung und verbindet mit einem Schalkhaften und herzigen Spiele eine grosse Geläufigkeit der Kehle. (Gretchen, Susanna, Zerline, Angela).

Fräulein Ehnn ist eine noch junge Sängerin mit grossen Mitteln und grossem Fleisse. Sie hat viel dramatisches Leben und eine schöne Zukunft. (Selika, Julia, Jüdin).

Fräulein von Rabatinsky hat eine reine, glatte, leichte Koloratur, kühne Rouladen und blendende Fermatenläufe. Im Spiele ist sie etwas prüde und gedankenlos. Die Königin aller Nachtigallen, die diva Murska, ist leider nicht mehr von der Unserigen; ebenso Fräulein v. Rabatinsky. Der Mezzo-Sopran ist durch die Damen Gindele und Tremel vertreten.

Fräulein Gindele ist vorzüglich in den Contra-Alt-Soubretten (Nancy etc.), Frl. Tremel hat grosse Mittel, und verspricht.

Unter den Herren zeichnen sich Dr. Schmidt als einer der bedeutenden Bassisten der Gegenwart aus, der einen riesigen

Stimmenfond besitzt; sein College Rokitanski, welcher seit Jahr und Tag auch anfängt, das überreiche Rohmaterial ein wenig künstlerisch zu formen.

Draxler, der Unverwüstliche, thut es noch immer den feurigsten jugendlichen Nachfolgern gleich in seinen Forcepartien: Marcel und Kaspar.

Herr Gustav Walter, ein seltener lyrischer Tenor (obwohl er auch seit einigen Jahren noch die Partien eines Heldentenors übernimmt), ist ein feinfühlender, geistvoller Künstler mit äusserst wohlklingender Stimme und einem wunderschönen mezzavoce.

Herr Labatt, der Heldentenor, ist ein fleissiger Sänger mit tönender Stimme und stattlicher Erscheinung.

Herr Müller, ein frischer, jugendlicher Tenor, passt seinen Stimmqualitäten und seiner Manier nach am besten für die italienischen Opern Verdi's und Donizetti's.

Herr Mayerhofer ist ein lustiger Papageno, Chapelou etc., dessen drolliges Hanswurstfigürchen ihm viel behilflich ist zum Erfolge seiner Buffpartien.

Was wir vom Opernhause sagten, gilt theilweise auch vom Burgtheater; auch seine Glanzperiode ist im Erbleichen. Auch hier schweben die Schemen unvergesslicher Künstler rächend und unbarmherzig durch die Räume und lassen das unechtere Gold erröthen. Die Schröder's, Sophie Müller's, Rettich's, Peche's, die Anschütze, Löwe's, Fichtner's sind eben unzertrennlich von den alten engen Räumen des theresianischen Hoftheaters. Vielleicht dass mit dem neuen projectirten Hoftheater die alten Vergleiche ein wenig verblassen. — Bis dahin aber wird das Burgtheater vorherrschend in einzelnen Kräften und in einzeln prächtig gespielten Scenen glänzen. Das altberühmte Ensemble, die Aufführungen aus Einem Gusse, sind vorüber. Und wahrlich, es ist das nicht die Schuld der Leitung; aber dieselbe muss zu oft wechseln. Das Burgtheater, in welches man einst nur nach vielen Künstlerproben und nach erreichter Vollendung gelangte, muss jetzt oft zu Experimenten mit jungen Theaterschul-Kräften benützt werden, aus

Mangel an wirklichen echten Talenten. (Die mit der eingerissenen berechnenden Theatersucht junger Damen, die sich vor allem zeigen wollen, immer seltener und seltener werden). Daher das ewige „aller et venir“ an dem einst so ruhigen, grossartigen Institute. Wirklich pietätsvolle, echte Künstler hat das Burgtheater nur noch eine kleine Zahl aufzuweisen. Die Uebrigen, trotz aller Genialität und trotz aller „beaux moments“ sind schon viel zu sehr comödienhaft agitirt, viel zu sehr in's Recensentenwesen verstrickt, haben zu zahlreiche Nebenabsichten und Nebenschwächen und vor allem Eifersüchteleien, um jemals jenes klare Künstlerthum zu erringen, welches einst dieses erste Institut Deutschlands auszeichnete und zur Musterbühne machte. An echten Künstlern hat das Institut vor allem noch Laroche. Das Alter hat diesem rüstigen Veteranen wenig an, da sein Fach, das Characterfach mehr die geistigen Vorzüge als die ausseren bedingt. Er ist noch immer unübertroffen in den klassischen Charge's Shakespeares, und unseren deutschen Lustspielmatadoren. Seine tragische Meisterleistungen hat er unbegreiflicher Weise aufgegeben, obwohl der jetzige Darsteller des Cromwell, Philipp des II., des Mephisto nicht mehr physiche Mittel besitzt, als der hohe Greis. Eben sein Cromwell in den Raupach'schen Dramen und in Laube's Montrose, ebenso sein König Philipp und sein Mephisto werden wohl dem Wiener nicht wieder ersetzt werden.

An Damen hat die junge Generation vorzügliche Künstlerinnen aufzuweisen. Da ist vor allem Fräulein Wolter. Sie ist eine Heroine von erschütternder Kraft in den Scenen der höchsten Leidenschaft.

Sie hat in jeder Rolle einen Gipfelpunkt, wo sie hinreissend wirkt durch die Gewalt ihrer Begeisterung oder ihrer Dämonie. Man vergisst dann ganz auf die etwas kühlere Färbung in den übrigen Szenen, wo die Schauspielerin die sanftere Weiblichkeit oder die Ahnungslosigkeit zur Geltung zu bringen hätte. Aber eben diese Schattirung in ihrem Spiele verleiht ihren Gestalten einen so unbeschreiblichen Nimbus der Wahrheit. Es spricht daraus

eine so heftige, richtig fühlende Seele, dass man das stets miterlebt, was die Künstlerin dem Dichter nachfühlt.

Frau Gabillon ist ein Unicum in der Wiedergabe weiblicher Intriguantinen. Man hat nie eine Schauspielerin gesehen, welche feiner zu höhnen und besser zu hassen versteht. Die berühmtesten sogenannten Anstandsdamen, welche seit Jahren auf den deutschen Theatern agierten, waren niemals das, was Frau Gabillon ist. Sie erst hat Rollen geschaffen, die schon lange vor ihr geschrieben waren: eine Marwood in der Sarrah, Sampson, eine Pompadour, und die französichen Marquises à mouches. Sie hat ein eigenes Fach kreirt auf der deutschen Bühne: den anmuthigen, schönen, verführerschen, weiblichen Franz Moor. Nur die Pariser haben etwas ähnliches in der Augustine Brohan, — welche aber für die energischen, deutschen Partien der Gabillon zu wenig tragische Kraft besässe. —

Frau Strassmann, die berühmte Brunhilde München's, Bremen's und Leipzig's, die beste Iphigenie, die erste Thusnelda der deutschen Bühne, wird leider mit Rollen erdrückt, die einst den ütilité's angewiesen waren. Sie hat einen schweren Stand in Wien und in der hiesigen Journalistik keinen einzigen Freund.

Eine Perle der Hofbühne ist Fräulein Bognar.*) Die — ich möchte es nennen „lyrische Tragik" ist niemals keuscher, poetischer wieder gegeben worden. Die Bognar ist eine seltene Künstlerin, denn sie hat genau so viel Geist als Herz, genau so viel Noblesse als Natürlichkeit, genau so viel Anmuth als Feuer. Jede ihrer Rollen ist eine ureigenthümliche, stets wunderbar schöne Schöpfung.

Fräulein Baudius als naive und muntere Liebhaberin ist eine bedeutende Künstlerin, die in ihren Rollen ihre schönen Augen eben so vortheilhaft zu verwenden versteht, wie die Direction ihr Talent.

---

*) Ist inzwischen aus dem Verbande des Burgtheaters ausgetreten.

Frau Mitterwurzer ist ein echt französisches Gewächs auf deutschem Boden, sie ist spiritiuell wie eine Marquise de la regence: die frivolen Rollen sind auch ihre Gelungensten.

Frau Hartmann ist sehr lieb, naiv, sie ist so herzig wahr, dass man bei ihr stets an ein Frühlingslüftchen erinnert wird, welches die mürrischste und starrste Schneekruste zu schmelzen versteht. Fräulein Kratz sehr degagirt naiv. Die Erste ganz Kotzebue'sche „jeune première," die Letztere Benedix'sche Zofe. Fräulein Precheisen hat viel Talent.

Frau Haitzinger, die heute 73 Jahre zählt, ist als Künstlerin ein Unicum. Geist und Anmuth haben bei ihr die höchste Stufe der Bildung erreicht und sind ihre Matronen der Natur abgelauschte Gebilde virtuosester Vollendung.

Herr Sonnenthal, der Salonliebhaber par excellence, war in der That einer der elegantesten und blendendsten Darsteller des modernen blasirten Liebhabers. Sein ganzes Wesen war bedeutsam und anmuthig zugleich, kräftig und weihevoll und ein wenig spöttisch — alles zur guten Minute. Er schmeichelte und er persiflirte; in den Scenen, wo das Herz zum vollen Ausbruche kam, war er hinreissend in seinem eigenen Hingerissensein.

Herr Hartmann ist sein Rivale geworden, der manche seiner jüngeren Rollen erbte; seine Erscheinung ist von bestechender Eleganz. Aber an Wärme und siegreicher Verve hat er Sonnenthal noch nicht erreicht.

In die Erbschaft des grossen Joseph Wagner theilen sich zwei Heldenspieler: Krastel, der Junge, und Hallenstein, der Markige.

Hallenstein hat ein orgelähnliches Organ und eine stattliche Bühnenfigur. Er ist ein Naturalist im besten Sinne des Wortes. Das heisst, er gebraucht seine Kraft dazu, die Natur zu kopiren in ihren schönsten Zügen, wo sie ihre edelsten Gefühle in kräftigsten Fugen äussert.

Krastel hingegen ist alles, was man sich träumt: die Jugend, das frische, lodernde Feuer, manchmal der Uebermuth, aber seine Gestaltungen sind immer harmonisch schön.

STADTTHEATER.

Baumeister war ein herzlicher Naturbursche. Im „Heldenvater“ ebensowohl wie im „Fallstaff“ verschwindet er. Es gibt Talente, die von der Jugend unzertrennlich sind. Wenn es im Schauspiel einen Buffo gäbe, wäre Baumeister noch unvergleichlich.

Herr Gabillon ist ein Charakteristiker, der durch die Schärfe seines durchgeistigten Spieles Figuren schafft, die nur ein Hogarth zeichnen könnte. Er ist eine der bedeutendsten Stütze dieser Bühne.

Mitterwurzer ist eine angenehme Erscheinung und hat Geist für neun Teufel. Aber er kommt den Wienern zu unerwartet nach dem hochtragischen Wagner.

Lewinski ist ein kostbarer Deklamator. Es ist wahrhaft staunenswerth, was ein Schauspieler ohne Erscheinung, ohne Organ und ohne Begeisterung, blos durch die geistvolle Rhetorik zu leisten im Stande ist. Lewinski wirkt tief ergreifend durch das frappante Verständniss seiner Rolle oder seines Gedichtes.

Das Stadttheater ist schön von Aussen und schön von Innen. Eine leichte, gefällige Künstlerseele hat hier dem Ernste des Unternehmens eine reizende lächelnde Maske vorgesetzt. Der Leiter des Ganzen ist der kräftige Laube, der noch bis heute zum jungen Deutschland gehört, wie anno Bundestag. Er wählt die besten Kräfte mit sicherem Auge, er weiss sie an sich zu locken, und wenn sie nicht genügen, ersetzt er sie durch Andere. Die Perle seiner Truppe ist Lobe, der Charakterspieler par excellence. Jede seiner Leistungen ist ein Kabinetsstück, sowohl den Umrissen wie auch dem Detail nach. Er ist einer der Epigonen der guten alten Menschendarstellerschule à la Iffland, die nach Döring, Dessoir und Laroche bereits auszusterben droht. Aber Lobe rettet die gute Tradition noch auf Jahrzehnte hinaus, und wird hoffentlich Schüler bilden. Nicht solche Schüler, wie Lewinski, Gabillon, Kierschner sie bilden, denen man Declamationsstunden gibt, sondern Schüler dem Geiste nach.

Herr Salomon ist ein Held von edlen Intentionen und Herr Robert wird einst viel werden, sobald er anfängt zu fühlen, dass

er noch nicht auf der höchsten Stufe der Kunst steht, die ihm nicht unerreichbar ist.

Reusche ist ein Komiker, wie es deren wenige gibt: behaglich und geistvoll, voll Fröhlichkeit und Reflexion zugleich.

Von den übrigen Theatern Wien's will ich nur die Lieblinge erwähnen.

Im Wiedner Theater ist Fräulein Geistinger das Centrum alles theatralischen Lebens: ein bedeutendes Talent im edelsten Sinne des Wortes, ist sie eben so gross in ernsten Rollen, wie als Soubrette, sie lacht eben so herzlich, wie sie bitterlich zu weinen vermag.

Ihre „schöne Helena" ist in ihrer Art ebenso populär geworden wie ihre „Frau von der Strasse" (in Laube's „Bösen Zungen"). In der ersteren Rolle übertrifft sie die Schneider, in der Letzteren übertraf sie sich selber. Die Bedeutung ihres Talentes und ihre vielseitige Gestaltungskraft würden noch mehr hervortreten, wenn sie nicht durch übertriebenen Toiletten-Luxus den günstigen Eindruck stets paralysirte. Das Funkeln ihrer Brillanten verdunkelt die Diamanten ihres Talentes.

Ihre Kunst ist die echteste, die man sich denken kann: denn sie ist einfach das Spiegelbild der Natur.

Neben der Geistinger besitzt das Theater an der Wien noch den ausgezeichneten Charakteristiker Rott, die Genrebild-Virtuosin Herzog und den hochbeliebten Thaddaed'l-Komiker Friese.

Herr Swoboda ist an dieser Bühne zu ständigen Gastrollen engagirt. Er hat eine hübsche Tenorstimme, grosse Zuversicht in der lebhaften Komik, und ist ein Liebling des Publikums.

Das Strampfertheater ist klein wie eine Bonbonnière und ebenso nett wie diese. Es ist ein charmantes Nestchen von Sammt und Vergoldung — vielleicht zu klein für die Kunst, sicher aber gross genug für das Amusement.

Die Direction dieser Bühne hat sich durch die Acquirirung des Fräulein Josefine Gallmeyer eine Attractionskraft erworben, die das Prosperiren dieser Bühne ausser Frage stellt.

Sie ist ohne Widerspruch die genialste Soubrette der Gegenwart. Niemand, der sie nicht selber gesehen hat, kann sich eine Vorstellung machen von ihrer sprudelnden Laune, von ihrem überreichen Witz, von ihrer geistsprühenden Improvisationsverve, und von ihrer hinreissenden Ausgelassenheit. Alle diese Köstlichkeiten haben natürlich ihren bitteren Nachgeschmack — ein Extrem bringt eben das andere nach sich. Jedenfalls ist die Gallmeyer eine Wiener Specialität und in ihrem Fache einzig und unvergleichlich.

Eine vorzügliche Kraft der Gesellschaft ist Herr Lebrecht, ein Ausländer, wie sich die Gesellschaft überhaupt meist aus Ausländern rekrutirt — vielleicht nicht zum Schaden des monoton werdenden Wiener Humors. Lebrecht ist ein Junge voll Talent und voll Verve. Er ist übersprudelnd in seinem Humor und kernig dort, wo er die Sache ernst anpackt. Er ist Sänger und Liebhaber, indem er darauf wartet, Characterspieler zu werden.

Schweighofer ist ein Operettentenor bester Sorte, leicht und gewandt, komisch, dass man vor Lachen Thränen vergiest.

Herr Girardi ist ein talentirter Komiker, der durch Fleiss bald eine Kraft ersten Ranges werden dürfte.

Herr Martinius ist ein verständiger Regisseur und routinirter vielseitiger Schauspieler und Frl. Stolle ist ein Mäuschen „à croquer" — wie der Franzose sagt. Graziös wie eine Tortenfigur und appetitlich wie ein Zuckermännchen, dabei ein rosenfarbenes Teufelchen im Frohsinn, der ihr so natürlich ist, wie ein herzliches Lachen. Fräulein Finaly und Frizi Blum sind ebenso brillante Erscheinungen wie routinirte Darstellerinen.

Die Direction des Carltheaters hat sich sein Komiker-Trifolium Knaak, Matras und Blasel bei dem vorjährigen Wechsel zu erhalten gewusst.

Knaak als Komiker-Regenwurm wirkt durch die Drastik seiner Erscheinung und seiner unwiderstehlichen Grimassen zwerchfellerschütternd. Herr Matras hat viel echte Laune, und Herr Blasel ist unermüdlich in allen nur denkbaren Drollerieen — vom Seiltänzer droben bis zum Schusterjunge herab.

Fräulein Meyerhofer, Guilleaume und Link sind ebenso reizende Erscheinungen wie exquisite Operettensängerinnen, und Fräulein Stubel eine talentirte Soubrette. Frau Braunecker-Schäfer eine noch immer brave Schauspielerin und Sängerin. Fräulein Kronau ist noch fortwährend die Vertreterin des naiven Faches.

Fräulein Charlotte Frohn ist für die Dauer der Weltausstellung als Gast von der Direction des Carltheaters engagirt worden. Sie ist eine bedeutende Künstlerin, die die Kunst ernst nimmt. Ihre anmuthige sympathische Erscheinung und ihr melodisches Organ drücken ihren Kunstleistungen den Stempel des vollendeten auf. Hoffentlich wird man ihr Talent an eine der ersten hiesigen Bühnen zu fesseln wissen.

Das Josefstädter Theater hat in den letzten Jahren viel abgenommen durch wechselnde Directionen und allzu häufige Improvisation von Schauspielern und Stücken. Unter Director Fürst hat es jetzt sein eigentliches Niveau: die Cultivirung des Wiener Gelegenheitsstückes, wieder erreicht. Es zählt gute ältere Kräfte unter seinen Mitgliedern, so Jungwirth, Liebbrunner etc.

Herr Tauber ist ein talentirter Komiker, der seine Rollen urdrollig zu gestalten versteht. Fräulein Stengel ist eine routinirte Schauspielerin von angenehmer Erscheinung und einem prachtvollen Organe.

Die Malerei hat in Wien in neuester Zeit ihr wärmstes Nestchen gefunden und rivalisirt mit der Düsseldorfer Schule in fast dominirenden Fortschritt. Berlin beschäftigt seine Jünger zu viel mit Waffenübungen, Frankreich verliert sich in die politische Genremalerei, und England ist eben so vollkommen. Und so viel grosse und tüchtige Künstler und Meister auch jede einzelne Residenz aufzuweisen hat, die alten reichen Schulen sind da nicht mehr so prägnant ausgedrückt wie einst. Man kann de facto nur noch von einer Französischen, Düsseldorfer, Münchner und Wiener Schule sprechen.

Die Vorzüge dieser Wiener Schule bestehen vor allem in der Innigkeit und Naturfarbe der Landschaft, während sich das

Historienfach, weniger selbstständig, theils an die Lessing's, theils an die Piloty's anlehnt. Unter den Wiener Altmeistern der Landschaft stehen Holzer und Selleny obenan.

Selleny hat eine merkwürdige Transparenz der Luft und vor allem sein südlicher Himmel ist unvergleichlich foncirt.

Josef Holzer, der Maler der heimatlichen Gegenden, ist in seinen Tagestinten fast unerreicht; keiner wie er versteht es, den unfassbaren Morgenthau, die körperlosen Sonnennebel, das unfühlbare Vibriren der Fernsicht wieder zu geben in Farben. Jede seiner Landschaft ist ein Stimmungsbild.

Zu den Wiener dürfen wir wohl auch A. Zimmermann rechnen, der von München nach Wien übersiedelte und bis 1872 der Akademie als Professor angehörte. Seine markige Gestaltungsweise, das satte, kräftige Colorit geben seinen Landschaften einen eigenthümlichen Charakter, der manchmal streng erscheinen möchte, wenn nicht über dem Ganzen stets ein wundersamer, mildernder Hauch seelenvoller Poesie ruhte.

Schäffer hat einen kühnen, derben Pinsel. Er erfasst mit genialem Chic die packendsten Momente des Tages, der Jahreszeit: er liebt den vollreifen Effekt, welcher ihm fast immer gelingt. Das gleiche Genre in der Landschaft vertritt ein junger Künstler: Hlavatschek, er spielt virtuos mit Augustlichtern, die nur noch manchmal zu körperhaft auftreten. Sobald er die Durchsichtigkeit der Sonnenfarbe gefunden hat, ist er am Ziele.

Ein eigenartiges Genie in der Landschaft ist Fina Blau; sie bringt auf dem kleinsten Raume mit den einfachsten Mitteln die ergreifendste, nachhaltigste Wirkung hervor. Sie ist Meisterin in den schweren, weisslichen Herbstnebeln, in dem öden Strandufer, in der Herbstlichkeit einer verlassenen Gegend; jedes ihrer Bilder ist ein Gedicht. Dicht an sie schliesst sich in ganz verschiedenem Genre unsere unvergleichliche Alpenblumen-Malerin Pauline Halm.

Selber ein Kind der Alm, hat sie es dahin gebracht, dass man endlich anfangen wird, auch in die Blumenbilder einen Sinn zu legen; denn jedes ihrer Blumenstücke ist eine kleine Ge-

schichte, deren Helden man erräth. Hier erwartete eine Sennerin ihren Burschen mit Blumen und einem Mahl. Auf dem andern Bilde hat der Liebste seiner Liebsten einen prächtigen Sonnenwendstrauss in's Fenstergitter gesteckt, auf dem dritten welkt die Lieblingsblume des armen Kaisers von Mexiko, Helleborus niger, über einem schwarzen Schleier.

Pauline Halm hat der Ausstellung sechs prächtige Alpenblumen-Medaillons gewidmet, welche jede Pflanze in dem ihr eigenthümlichen Grund und Boden, in der ihr eigenthümlichen Landschaft zeigt.

Die Landschaft behandelt Pauline Halm mit herzlichster Begeisterung und glücklichster Empfindung.

Prächtig in ihren Inspirationen sind auch Schrödl und Ranzoni.

Ein eigenartiges, originelles Genre hat unser berühmter Hans Markart nicht sowohl erfunden, als entdeckt. In der alten Florenzer-Schule mit ihren halbdüsteren und ihren halbgrellen Farben, ihren halbgeisterhaften, bald lebensrothen Fleischeffekten und ihren kühnen Drappirungseffekten, ahnte Markart noch ungehobene Schätze von blendendster Wirkung.

Er suchte diese Farbenmysterien mit dem Ueberreichthum der Rubens'schen Conception zu vereinigen, und fand wirklich ein neues, ureigenthümliches Genre, das Genre: Markart. Dieses Genre wird vielleicht manche Nachäffer finden, dürfte aber kaum zur Schule werden, denn nur einem Genius ist es gegeben, solche Effekte versuchen zu dürfen und finden zu können. Worin besteht eigentlich der bestrickende Hauptreiz der Markart'schen Schöpfungen? In dem durchgeistigten Arrangement der Scene? In der Pracht der Farben und des Goldes? Oder vielleicht in der fahlen Welkheit der Blüten? Oder gar in der lüsternen Sinnlichkeit, welche hier alle Schleierenden hebt? — Vielleicht in Allem zusammen. Jedenfalls kann sich Niemand dem blendenden Eindrucke dieser grossartig angelegten und mit festem Raffinement durchgeführten Bilder entziehen.

Ebenso eigenthümlich, aber klarer, concreter, naturgemässer in der Form, ist der Siebenbürger Maler, George Vastag. Auch er hat ein eigenthümliches Fach gefunden: das Genrebild nach der Natur.

Bei ihm ist alles dem wirklichen, frischen Leben entnommen: Das Lächeln, die Stoffe, die Geberde. Und seine technische Meisterschaft erhöht noch die Täuschung, so dass seine Bilder wirklich zu leben scheinen.

Carl Fruwirth ist bedeutend durch die breite Kraft seines Pinsels und die Harmonie seiner Farben. Die Bilder der Helon sind auf's feinste durchrippt, gleich den Flügeln eines Schmetterlings. Im Porträtfache haben wir vorzügliche Künstler: Die Mayer's (Georg und Liezen), A. Chross etc.

A. Grots etc., die grossen Historienmaler Székély, Matejko, Godlewski, domizilieren nicht in Wien.

Székély hat einen scharfen Geist und ein inniges Herz. Dabei hat er eine grosse, mustergiltige Meisterschaft in der Behandlung der Schatten und des Taglichtes.

Matejko ist der Charakteristiker par excellence, in den Stoffen überragt er Piloty.

Zwei echte hochverehrte Wiener Künstlernamen sind Kriehuber und Geiger.

Kriehuber ist mit dem Wiener Kunstleben so eng und innig verbunden, dass man sich Wien nicht mehr ohne ihn denken kann. Es gab eine Zeit, wo er der Einzige war, welcher dem Auslande gegenüber das edle Wiener Kunstleben vertrat.

Mit welchem grossen und berühmten Namen, der jemals in unserer Stadt weilte, wäre der Name Kriehuber nicht verknüpft! Alles, was an Rang, Talent, Geist oder Ruhm hervorragte, hat sein Meistergriffel verewigt. Sein Porträt des Kaisers in Jagdkleidung ist noch immer das anerkannt beste Bildniss unseres Souveräns.

Danthage kam Kriehuber am nächsten, hat ihn aber nicht erreichen können. Von den beiden Brüdern Geiger's ist Johann

Nepomuk der Bedeutendere. Er ist Meister in der historischen Conception, und seine grossen Lutherbilder in Pest sind allein schon genügend, seinen Namen unvergänglich zu machen in der Kunstgeschichte; vor allem ist sein verurtheilter Huss Vielen lieber als Lessing's Effektbild. Er arbeitet jetzt an einer Grillparzer Gallerie. Alle würdigen Vertreter der schönen Künste in Wien zu nennen, ist unmöglich in einem kurzen Ueberblicke.

Der fremdländische Besucher der Weltausstellung wird alle die hier genannten kennen und lieben lernen. In Farben, Tönen und Gestaltungskraft werden unsere besten Geister ihr Bestes bieten den Gästen unseres Vaterlandes; waren es ja doch schon im Alterthume die Musen, welche jeden Gastfreund des Zeus an den Pforten des Olymps empfingen.

Wenn Wien in allen schönen Künsten eben nur Rivale ist und sein kann mit andern Residenzen, so hat es eine Kunst und eine Künstlerin, mit welcher es einzig dasteht in der ganzen Welt. Diese Kunst ist die photografisch treue Wiedergabe der Blume durch Stoffe, und diese Künstlerin ist die Gräfin Pauline Baudissin.

Die Blumen der Gräfin sind in der That Dichtungen; jeder Strauss von solchen Blumen ist ein Märchen. Die Natur ist hier so täuschend nachgeahmt, dass man fast nur durch Befühlen die künstliche Blume von der frischen unterscheidet.

Durch langes Studium hat Gräfin Baudissin in ihrem chemischen Laboratorium die Mittel und die Zusammensetzung gefunden, wodurch sie dem feinsten papier chine die Biegsamkeit und die Fältelung des weichen Blumenblattes verleiht, ebensowohl die Transparenz der Farbe und den Glanz der Frische, wie auch der Schlaffheit und das Runzlingwerden des Welkens. Blumen zartester Natur, bei denen man nie an eine Möglichkeit der künstlichen Wiedergabe gedacht hätte, sind der Blumengräfin gelungen.

Man muss, wie sie, sein ganzes Leben hindurch im intimsten liebevollsten Verkehr mit der Blüthenschönheit der Natur gestanden sein, man muss wie sie jede Pflanze vom Entstehen bis zum Verfall

beobachtet und studiert haben, um diese Aehnlichkeit hervorzubringen. Man muss aber auch selber eine gottbegnadete Blumenseele haben, um so den Geist des Blumenlebens in der kleinsten Laubranke wieder zu geben! Die Gräfin Baudissin und ihre Blumen sind Etwas, was nur Wien allein aufzuweisen hat. Und Baron Schwarz hat auch für die Exposition der farbenprächtigen Dichtungen der Blumenfee den schönsten Platz bestimmt, als der Zierde und dem Stolze der Wiener Kunstindustrie.